

Der “Tokushima-Anzeiger”: Betrachtung der im Lager Tokushima von deutschen Internierten herausgegebenen Kriegsgefangenenzeitung und deren Einfluss auf andere Zeitungsprojekte in den Gefangenenlagern auf Shikoku (1914 – 1920)

Dierk Günther
(徳島大学)

Einleitung:

Mit der vorliegenden Ausgabe der im Lager Tokushima (3. Dezember 1914 - 17. April 1917) von den dort internierten Deutschen herausgegebenen Lagerzeitschrift ‘Tokushima-Anzeiger’ öffnet sich – seit langem überfällig – ein neues, bislang sträflich unbetrachtetes Kapitel in der Geschichte der während des Ersten Weltkrieges in Japan internierten deutschen Kriegsgefangenen.

Obwohl in den letzten Jahren durch zahlreiche wissenschaftliche Publikationen ein recht akkurates Bild über die von 1914 bis Anfang 1920 andauernde japanische Internierung der nach dem Fall der deutschen China Garnison Tsingtao in japanische Kriegsgefangenschaft geratenen Deutschen entstanden ist und mittlerweile selbst internationale Spielfilmgrossproduktionen (‘Ode an die Freude’ aus dem Jahr 2006) die Internierung deutscher Soldaten in Japan thematisieren, populäreres Allgemeinwissen über diese deutsch-japanische Episode verbreitend, muss leider auch festgestellt werden, dass sich der Fokus der Betrachtungen doch sehr auf das Lager Bando konzentriert.

Diese Fokussierung auf das Lager Bando hat durchaus ihre berechtigten Gründe: Die in Bando gehandhabte Verwaltungspolitik mit ihrer zutiefst humanitären Behandlung der deutschen Internierten, die zahlreichen Aktivitäten der deutschen Kriegsgefangenen innerhalb und ausserhalb des Lagers welche bis heute in der Präfektur Tokushima in Erinnerung geblieben sind und die im Vergleich mit anderen Internierungslagern sehr grosse Anzahl an historischen Unterlagen, welche der Forschung zur Verfügung stehen, machen diesen Trend durchaus nachvollziehbar. Andererseits hat dies auch seine wissenschaftlichen Schattenseite: So scheint nämlich mittlerweile die fälschliche Ansicht verbreitet zu sein, dass es nur das Lager Bando war, wo die deutschen Gefangenen so gut behandelt wurden und dass die in Bando angewandte humanitäre Verwaltungspolitik des Lagerkommandanten Toyohisa Matsue eine nur diesem Musterlager vorbehaltene Besonderheit war. Ein Blick in die hier vorliegende Ausgabe des ‘Tokushima-Anzeigers’ zeigt anschaulich, dass dem nicht

der Fall war, sondern dass Oberst Matsues Verwaltungspolitik mit ihren humanitären Prinzipien ihre Ursprünge im Lager Tokushima hatte.

Ein ebenfalls bestehendes Missverständnis betrifft eine besonders faszinierende Aktivität der deutschen Internierten während ihrer japanischen Gefangenschaft: Die Herausgabe von Lagerzeitschriften, in denen unter anderem der Alltag und das Leben hinter Stacheldraht dokumentiert wurden. Auch hier wird leicht übersehen, dass die im Lager Bando erschienene Zeitung "Die Baracke", welche zweifellos eine der wichtigsten Informationsquellen zum japanischen Internierungsalltag der deutschen Kriegsgefangenen darstellt, nicht die einzige Kriegsgefangenenzeitschrift in japanischen Internierungslagern war, sondern eher das Ergebnis von im Lager Tokushima begonnener 'Zeitungsarbeit hinter Stacheldraht'. Wie dieser Artikel zeigen wird, war es der im Lager Tokushima erschienene "Tokushima-Anzeiger" welcher zum Auslöser von Zeitungsprojekten in anderen Gefangenenlagern wurde und auch grossen Einfluss auf die Gestaltung der später im Lager Bando erschienenen 'Die Baracke' hatte.

Dieser Artikel möchte dem Leser einen Überblick über die von deutschen Kriegsgefangenen betriebene Zeitungsarbeit in den auf Shikoku befindlichen Kriegsgefangenenlagern Tokushima, Matsuyama und Bando geben und zu einer weiteren Betrachtung des 'Tokushima-Anzeigers' anregen, der bisher im Schatten der berühmteren Lagerzeitschrift "Die Baracke" sein Dasein fristete.

(1) Lager Tokushima - Ausgangspunkt von Kriegsgefangenenjournalismus hinter Stacheldraht: Erste Schritte in Form der Lagerzeitschrift "Tokushima-Anzeiger"

Unmittelbar nach der deutschen Kapitulation Tsingtaos gerieten knapp 5000 deutsche Soldaten in japanische Kriegsgefangenschaft. Da es auf deutscher Seite wiederum keine japanischen Kriegsgefangenen gab, hatte die japanische Regierung konsequenterweise keinerlei Möglichkeit sich mittels Gefangenenaustausch dieser vermutlich reichlich unerwartet in ihre Hände gefallen deutschen Kriegsgefangenen zu entledigen. Der Not gehorchend wurden die deutschen Gefangenen im Dezember 1914 nach Japan transportiert und dort an zwölf verschiedenen Orten - von Kyushu bis nach Tokyo - in provisorischen Aufnahmelagern interniert. Auf Shikoku waren die Kriegsgefangenen in den Städten Matsuyama, Marugame und Tokushima in Tempeln und städtischen Einrichtungen untergebracht.

Ein all diesen provisorischen Internierungslagern gemeinsames Problem war die Beengtheit der Unterkünfte. Bedingt durch das von japanischer Seite möglicherweise

nicht erwartete, schnelle siegreiche Ende der Militäraktion in China und die vermutlich ebenfalls unerwartete grosse Anzahl an Kriegsgefangenen hatte man keine Zeit, angemessen ausgestattete Kriegsgefangenenlager zu errichten, bzw. die vorhandenen provisorischen Einrichtungen entsprechend umzubauen.

In der Stadt Tokushima waren 208 Deutsche interniert. Fotos, welche dieses Lager abbilden, lassen darauf schliessen, dass es sich dabei um eine öffentliche Versammlungshalle oder eine ähnliche Einrichtung gehandelt haben dürfte.

Lagerkommandant war Oberstleutnant Toyohisa Matsue, dessen Verwaltungsprinzip es war, den deutschen Internierten ihren unfreiwilligen Aufenthalt in Tokushima so erträglich wie möglich zu gestalten. So fanden *je nach den Wünschen der deutschen Gefangenen* täglich Ausflüge ausserhalb des Lagers statt, ein Gebäude im Lager wurde von den Gefangenen mit einer selbstgebauten Bühne versehen, wo regelmässige Theaterabende veranstaltet wurden. Ein Lagerorchester und Chor gaben ebenfalls auf regelmässiger Basis Konzerte, der Gefangenenchor trat anlässlich der Einweihung einer katholischen Kirche sogar einmal ausserhalb des Lagers in Tokushima Stadt auf. Desweiteren wurden im Lager Geflügel und Schweine gehalten, die in der Lagerschlachtereie zu Wurst verarbeitet wurden. In einer extra eingerichteten Lagerwerkstatt wiederum wurden Alltagsgegenstände hergestellt, welche die Internierten im Rahmen einer lagerinternen Kunst- und Handwerksausstellung der japanischen Lagerbesatzung, aber auch einigen geladenen Gästen wie japanischen Berufsschullehrern und Handwerksfachleuten stolz präsentierten.

Dass Oberstleutnant Matsues Konzept einer humanitären Behandlung der ihm anvertrauten Kriegsgefangenen von Erfolg geprägt war, zeigt sich aufs Anschaulichste in der positiven Resonanz im Abschlussbericht des deutschen Sondergesandten Drenckhahn, der Anfang 1915 die in Japan befindlichen Kriegsgefangenenlager inspiziert hatte. Unter Betrachtung verschiedener Kriterien wie 'Wohnungsverhältnisse', 'Sport und Bewegung', 'Spaziergänge', 'Unterhaltung und Beschäftigung', 'Verhältnis zwischen japanischen Kommandos und den Kriegsgefangenen', 'Einfluss der Deutschen Offiziere und Feldwebel etc. auf die Mannschaft' beurteilte Drenckhahn das Lager Tokushima als das beste unter den zu diesem Zeitpunkt betriebenen Gefangenenlagern. Bei seinem Besuch im Lager Tokushima teilte Drenckhahn seine Eindrücke den dort internierten Deutschen unmittelbar mit:

‘Grosses Entgegenkommen unseres Lagerkommandanten ermöglichte ihm eine genaue Besichtigung unserer Behausung und Informierung über unsere Lage. Wie er versichert, ist unser Lager in jeder Beziehung gut daran, und dank Herrn Oberstlttn. Matsue und dessen Stab wohl das beste von allen. Grosse Freude machte Herrn Dr. zu hören wie gut hier die Eintracht zwischen den Lagerbewohnern ist, und dass keine Strafen wie in anderen Lagern vorzukommen brauchen.’

(‘Besuch im Lager’ in “Tokushima-Anzeiger Nr. 5”/2.5.1915)

Auch die Gefangenen selber erkannten schnell, dass sich Lagerkommandant Matsue über das von ihm zu erwartende Mass für ihre Belange einsetzte: Während einer Lagerinspektion des japanischen Divisionskommandeur Kakizaki beschwerte sich Lagerkommandant Matsue im Namen der Gefangenen über den Umstand, dass über Russland gelieferte Post an die deutschen Gefangenen offensichtlich bewusst verschmiert worden sei. Dass Kommandant Matsue darüberhinaus diesen Sachverhalt nicht aufgrund von Beschwerden der deutschen Internierten, sondern aus eigenem Antrieb vortrug, rechneten ihm die Deutschen besonders hoch an.

Das Lager Tokushima war von Dezember 1914 bis April 1917 in Betrieb. Trotz aller Bemühungen von japanischer Seite, den Gefangenenalltag der internierten Deutschen so erträglich wie möglich zu machen, kam aber auch hier zu unvermeidlichen Problemen: Zweifellos aufgrund von psychologischem Stress, hervorgerufen durch die beengten Internierungsbedingungen, der Enttäuschung, dass die erhoffte Freilassung nicht eintreten wollte kam es ab Mitte 1916 zu vermehrten Streitigkeiten unter den Gefangenen und erfolglosen Fluchtversuchen.

All diesem zum Trotz, sollte die im Lager Tokushima angewandte vorbildliche Verwaltungspolitik, welche die uneingeschränkt humanitäre Behandlung der deutschen Kriegsgefangenen zum Mittelpunkt hatte, das Fundament für Matsues zukünftige Vorgehensweise auf seinem nächsten Dienstposten werden:

Als ab April 1917 nördlich von Tokushima Stadt in der kleinen ländlichen Gemeinde Bando (heute: Stadt Naruto) ein Sammlager seinen Betrieb aufnahm, in dem die bisherigen Shikokulager Matsuyama, Marugame und Tokushima vereint wurden, war es nicht verwunderlich, dass Tokushimas Lagerkommandant Matsue mit der Leitung dieses neuen Lagers Bando beauftragt wurde. Wie die späteren Ereignisse zeigten sollten, wandte Kommandant Matsue auch hier seine im Lager Tokushima erfolgreich erprobte humanitäre Verwaltungspolitik weiterhin an, mit dem Ergebnis, dass das Lager Bando heute zurecht als ‘in der Welt einzigartiges Musterlager’ bekannt ist.

Als der deutsche Sondergesandte Drenckhahn Anfang 1915 das Lager Tokushima besuchte hinterliess vor allem die dort von den Internierten herausgegebene Lagerzeitschrift "Tokushima-Anzeiger" einen besonders grossen Eindruck bei ihm. In seinem Abschlussbericht schreibt Drenckhahn dazu wie folgt:

'Eigene Zeitung: Eine solche erscheint in Tokushima woechentlich seit 5. April 1915, von Hand geschrieben hektographiert, 16 Seiten stark, in drei Farben.'
(*Elfter Bericht ueber die Deutschen Kriegsgefangenen aus Tsingtau, S.9*)

Wie es den deutschen Internierten möglich gewesen ist, nicht einmal sechs Monate nach ihrer Ankunft im Lager Tokushima sich die zur Zeitungsherstellung notwendige technische Ausstattung zu besorgen, woher diese Ausstattung stammte und über die Hintergründe, welche zum Anlass für Zeitungsarbeit im Gefangenenlager wurden, all darüber liegen gegenwärtig bedauerlicherweise keine Informationen vor.

In der 25. Ausgabe des "Tokushima-Anzeigers" findet sich ein sehr kurzgehaltener, mit handgemalten Bildern versehener Artikel, der die Anfänge der der Zeitungsarbeit im Lager Revue passieren lässt. Ausser einer Liste mit den Namen und Funktionen der an der Gestaltung und Herstellung des "Tokushima-Anzeigers" beteiligten Deutschen finden sich aber keine Informationen zur Beantwortung der obigen Fragen wie es zum Erscheinen der Lagerzeitung gekommen war und woher die zur Herstellung notwendige Druckmaschine stammte (obwohl sich bei Betrachtung des dem Artikel beigefügten, handgemalten Bildes der "modernen Rotations-Schnellpresse mit Tiefdruckverfahren (System Horii u. Co)" die Vermutung aufdrängt, dass besagte Druckmaschine möglicherweise im Eigenbau entstanden sein könnte.).

Auch über den Personenkreis der für das Erscheinen des "Tokushima-Anzeigers" verantwortlich war, ist nicht viel bekannt: Demnach waren neben neun anonymen Helfern, drei Drucker, zwei Zeichnern, vier Schreiber und einem Übersetzer, der täglich die japanischen Zeitungen nach brauchbaren Nachrichteten durchforstete und diese ins Deutsche übersetzte, insgesamt zehn namentlich bekannte Mitarbeiter am Werke. Die Verfasser der im "Tokushima-Anzeiger" abgedruckten Artikel, als auch der eigentlichen Schriftleitung bleiben bedauerlicherweise unerwähnt.

Der „Tokushima-Anzeiger“ wurde in seiner ersten Ausgabe von den Herausgebern mit einem auf den ersten Blick hin reichlich seltsamen Wunsch auf den Weg in die Öffentlichkeit geschickt:

„(...) Und ein langes Leben wünschen wir unserer Zeitung durchaus nicht, denn an dem Tage, an dem wir zum Tore unseres Lagers hinausziehen, um die Reise nach der lieben deutschen Heimat anzutreten, soll sie ihr Erscheinen einstellen. Und wer von uns wünscht nicht, daß dieser Tag bald, recht bald kommen möge.“

Der Wunsch nach einer „kurzen Lebensdauer“ des „Tokushima-Anzeigers“ sollte nicht in Erfüllung gehen: Der „Tokushima-Anzeiger“ brachte es auf mindestens 67 Ausgaben, die bis Ende Mai 1916 wöchentlich, danach bis mindestens zum 17. September 1916 in vierzehntägigem Abstand erschienen. Leider lässt sich nicht klären, wie viele Nummern des „Tokushima-Anzeigers“ wirklich erschienen sind. Im Archiv der Marinefernmeldeschool Flensburg sind insgesamt drei Sammelbände erhalten, welche in Band I und II jeweils 25 Ausgaben, in Band III 17 Ausgaben beinhalten und deren Inhalt diesem Aufsatz zu Grunde liegt. Ob noch ein weiterer Sammelband existiert, bzw. weitere Einzelausgaben erschienen sind, welche aber nicht mehr in einem Sammelband herausgegeben wurden oder ob der „Tokushima-Anzeiger“ tatsächlich sein Erscheinen mit der Nr. 17 des dritten Sammelbandes einstellte (möglicherweise sogar einstellen musste), dazu finden sich zum jetzigen Zeitpunkt auch in anderen Quellen (wie z. Bspl. Briefe, Aufzeichnungen der Lagerverwaltung etc) keinerlei Hinweise.

In ihren einleitenden Worten setzten die Herausgeber des „Tokushima-Anzeigers“ ihrer Zeitung drei Ziele:

(1) Weiterleitung allgemeiner Informationen, welche aus im Lager erhältlichen, wenn auch zensierten deutschen, englischen, amerikanischen und japanischen Zeitungen stammten. Interessanterweise lassen die „Tokushima-Anzeiger“-Herausgeber die im allgemeinen praktizierte Nachrichtenzensur unerwähnt, verweisen aber darauf, daß manche Informationen, die aus (feindlichen) englischen, französischen und russischen Quellen stammen, „mit einer gewissen Vorsicht zu geniessen sind.“

(2) Informationen zur Kriegslage und der Abdruck „geeigneter“ Aufsätze aus diversen Zeitungen. Was die Herausgeber als „geeignete Aufsätze“ betrachteten, wurde leider nicht genauer definiert.

(3) *„Schließlich sollen noch die Ereignisse unseren täglichen Lebens Berücksichtigung finden und Anregungen sollen gegeben werden, die geeignet sind, etwas Abwechslung in das Einerlei dieses Lebens zu bringen.“*

Daß die Absicht, mittels der Lagerzeitung den Mitgefangenen Anregungen, wenn nicht sogar Motivation zu geben, wie sie Abwechslung in ihren Lageralltag bringen können an letzter Stelle steht und damit indirekt auch nicht als „Top-Priorität“ betrachtet zu werden scheint, zeigt anschaulich, daß im Lager Tokushima genügend Einrichtungen vorhanden waren, die es den Gefangenen zumindest bedingt ermöglichten, ihre Tage ohne die in anderen Lagern herrschende allzu große Langeweile über die Runden zu bekommen.

Die Art und Weise, wie die Schriftleitung ihre Zeitung aufgliederte, zeigt bei allem Einsatzwillen der Beteiligten, daß hier keine „Presse – Profis“ am Werke waren: So bestand der „Tokushima-Anzeiger“ aus einem „Hauptteil“, mit vorwiegend Berichten über die Kriegssituation und Aufsätzen über japanische Geschichte und Bräuche. Desweiteren erschienen auch kurze Kommentare zu Begebenheiten im Lager. Diese Sparte erhielt später den Titel „Von der Lagerwarte“.

In ‘Von der Lagerwarte’ wird dem Leser ein vorzügliches Bild von den Aktivitäten der deutschen Internierten und der Stimmung im Lager selber vermittelt. Um nur ein Beispiel zu geben: Ausführlich wird in “Von der Lagerwarte” über die musikalischen Unternehmungen der deutschen Internierten berichtet: Von der Gründung des Lagerorchesters und dem Gefangenenchor, deren erste Konzerte ausführlich besprochen werden. Auch der Beitrag des Gefangenenorchesters zur Verbreitung europäischer Musik in Tokushima und Umgebung bleibt nicht unerwähnt. Stolz wird im “Tokushima-Anzeiger” nicht nur ein japanischer Musikhändler zitiert, demzufolge sich am Lagerzaun den Orchesterproben lauschende Einheimischen mit europäischer Musik zu befassen begannen, sondern auch darüber berichtet, dass im Lager diensttuende japanische Offiziere bei den deutschen Kriegsgefangenen Musikunterricht nahmen.

Neben besagtem Hauptteil war dem „Tokushima-Anzeiger“ eine regelmässige „Beilage“ beigefügt, die zahlreiche weitere Artikel enthielt. Nach welchen Kriterien allerdings Beiträge wie Kriegserinnerungen, Gedichte, humoristische Schriften oder Schachrätsel als „Beilage“ (manchen „Tokushima-Anzeiger“ – Ausgaben wurden sogar mit zwei oder noch mehr „Beilagen“ versehen) oder als Hauptteil des „Tokushima-Anzeigers“ klassifiziert wurden, wurde von der Schriftleitung leider nicht erläutert.

Eine mögliche Erklärung für diese Unterteilung in „Hauptteil“ und „Beilage“ wäre, daß nach den sehr unklar formulierten japanischen Vorschriften, welche der Auslegung des jeweiligen Lagerkommandanten unterlagen, jegliche Arten von „unterhaltenden

Artikeln“ untersagt zu sein schienen und solcherlei Artikel mit Billigung der Tokushimaer Lagerleitung deshalb nicht in der eigentlichen Zeitung veröffentlicht wurden, sondern in einer der Zeitung „extra beigefügten“ Beilage. Dieser auf den ersten Blick hin bemüht anmutende Erklärungsversuch, lässt sich aber durchaus mit Fakten untermauern, da es Beispiele dafür gibt, daß mancher, den Belangen der deutschen Gefangenen entgegenkommender Lagerkommandant seine Maßnahme gegenüber dem übergeordneten Kriegsministerium mit Hilfe von Wortspielereien rechtfertigte. Bekannt ist vor allem die Begründung von Oberst Matsue, als er in Bando einen Badeausflug mit der Begründung „*die Deutschen müssen sich die Füße waschen*“, genehmigte.

Eine regelmässige „Beilage“ war die humoristische Kolumne „Der Spiegel“: In Wort und Bild, meistens Gedichten und von den Gefangenen gezeichneten Karikaturen, wurden hier sowohl das politische Weltgeschehen (von einem alles andere als neutralen Stabndpunkt aus), wie auch das Verhalten mancher Mitinternierter (z. Bspl. die mangelnde „Badeetikette im von allen Gefangenen gemeinsam benutzten Bad) aufs Korn genommen. Solcherlei ‘humoristische Beiträge’ hatten zweifellos die Aufgabe in leichtem Tonfall auf soziales Missverhalten im Lagerleben hinzuweisen, dabei eher an den gesunden Menschenverstand der Internierten appellierend und damit möglicherweise effektiver zu sein Missverhalten abzustellen, als ein beim Morgenappell gegebener Befehl. Daß diese Kritik der Lagerzeitung an Mitgefangenen dem Lagerfrieden bisweilen allerdings eher abträglich war, zeigt eine Bemerkung in der „25. Jubiläumsausgabe“ wo die Schriftleitung auch die Tatsache erwähnt, daß „gar mancher auf uns eingeschnappt war“. (Versehen mit dem Bild eines Schnappschloßes.)

Sehr auffallend ist an den im „Tokushima-Anzeiger“ veröffentlichten Artikeln, deren moderater, humorvoller, von leichtem Optimismus (auf baldige Freilassung) geprägter Tonfall, der sich von manch übertrieben militärischen Formulierungen unterschied, die sich in anderen Kriegsgefangenenzeitschriften finden.

Dieser moderate Tonfall der Lagerzeitung lässt auch erkennen, daß das vom Sondergesandten Drenckhahn so lobend erwähnte gute Verhältnis zwischen der japanischen Lagerleitung und den deutschen Internierten tatsächlich zu bestanden haben scheint und die Schriftleitung des „Tokushima-Anzeiger“ es möglicherweise als einen Teil ihrer Aufgabe betrachtete, dieses gute Verhältnis zu bewahren.

In einer Ausgabe schaltet sich die Schriftleitung z. Bspl. als vermittelndes Organ ein: Als von japanischer Seite das Baden im Fluss verboten wurde, wird im „Tokushima-Anzeiger“ klärend erwähnt, daß dieses Verbot nicht von der Lagerleitung,

sondern dem übergeordneten Kriegsministerium in Tokio erlassen worden ist. Auch wenn die Wirkung dieser Erklärung bei den gefangenen Deutschen nicht dokumentiert ist, lässt sich doch ohne Übertreibung sagen, daß die Lagerzeitschrift hier versuchte, wertvolle „Vermittlungsarbeit“ zu leisten und gewiss zur Entschärfung einer Situation beizutragen versuchte, die im schlimmsten Falle in einer von Verdächtigungen und Mißtrauen erfüllten Atmosphäre zwischen japanischer und deutscher Seite hätte münden können.

Dieses anfangs so gute Verhältnis nicht nur der Gefangenen untereinander, sondern auch zwischen den deutschen Internierten und der japanischen Lagerverwaltung sollte sich allerdings ab Dezember 1915 zunehmend verschlechtern, wie ebenfalls im „Tokushima-Anzeiger“ nachzulesen ist. Zunehmend finden sich nun Artikel, in denen die psychischen Auswirkungen der Gefangenschaft auf die Internierten zum Ausdruck kommen: Beschwerden über das Verhalten von Mitgefangenen, wie die ‚Lärmbelästigung‘ durch übende Musiker oder der nachts am Lager vorbeiziehenden Einheimischen sind hier nur einige Beispiele der zunehmenden Gereiztheit, welche durch die endlos erscheinende Internierung hervorgerufen wurde.

Aber auch das Verhältnis der deutschen Internierten zur japanischen Seite kühlte spürbar ab:

Immer häufiger wird im „Tokushima-Anzeiger“ über die Gründe des Ausbleibens oder dem späten Eintreffen der Post aus Deutschland spekuliert, bis sogar offen der Verdacht geäußert wird, dass Schikane von japanischer Seite, welche die Gefangenenpost angeblich absichtlich lange zurückhielt im Spiel sei. Der angeführte ‚Beweis‘ dieses Verdachtes waren Poststempel auf Umschlägen, die zeigten dass besagte Post bereits mehrere Monate vor der Weitergabe an die Gefangenen in Japan angekommen war.

Die letzte vorliegende Ausgabe des ‚Tokushima-Anzeigers‘ erschien am 17. September 1916 wobei nicht klar ist, ob es noch weitere Ausgaben gegeben hat:

Auf der einen Seite finden sich in besagter Ausgabe Artikel, die mit ‚Fortsetzung folgt‘ enden und dementsprechend das Erscheinen weiterer ‚Tokushima-Anzeiger‘ vermuten lassen, auf der anderen Seite finden sich in den letzten Ausgaben des ‚Tokushima-Anzeigers‘ vermehrt Berichte über Fluchtversuche und Zwischenfälle, welche darauf schliessen lassen, dass die unerwartet lang andauernde Internierung schliesslich Auswirkungen auf die Psyche der deutschen Internierten zeigte. So scheint

es in den Wochen vor dieser letzten Septemбераusgabe zu einem massiven Einbruch an Disziplin unter den deutschen Gefangenen gekommen zu sein, der zu Zwischenfällen führte, welche zweifellos das bis dato gute Verhältnis zur japanischen Verwaltung belasteten.

Im "Tokushima-Anzeiger" vom 30. Juli wird erwähnt, dass sich ein Gefangener mit den japanischen Wächtern prügelte und offenbar nur mit Waffengewalt (die vom deutschen Berichterstatter lapidar mit 'Bajonettvorführung' bezeichnet wurde) überwältigt werden konnte.

Wie sehr durch solche Zwischenfälle auf deutscher und japanischer Seite die Nerven blank lagen, wird aus einer in Band 15 vom 20. August 1916 erwähnten Episode klar, als es bei einer nächtlichen Razzia durch die japanischen Wärter, ausgelöst durch einen vermuteten Fluchtversuch, fast erneut zu Gewalttätigkeiten gekommen wäre:

'Über die seltsame Einwirkung des Mondlichtes ist schon häufig geschrieben worden. Auch der japanische Geheimpolizist, der nach seiner Meinung ganz unbemerkt allabendlich im Schatten des Lampenpfahles auf dem Flussdeich sitzt, muss sie beim Vollmond am Sonntag Abend empfunden haben, vielleicht hat er auch Gespenster gesehen. Plötzlich liess er die Wache alarmieren, es blies zur Musterung. Am Zaun erschienen doppelte Posten, alle Hauseingänge wurden bewacht, selbst Hühner und Karnickelstall untersucht. Natürlich fehlte niemand. Nach dem Wegtreten wäre es beinahe zu Tötlichkeiten gekommen, da der Aufsichtsoffizier die Leute mit Gewalt vom Hof entfernen wollte, ohne dass er vorher einen Befehl zum Schlafengehen gegeben hatte.'

(*'Von der Lagerwarte'* in 'Tokushima-Anzeiger Nr. 15' / 20.8.1916)

Dieser und auch weitere jenem Zwischenfall vorangegangene, im 'Tokushima-Anzeiger' erwähnte Episoden lassen deshalb durchaus die Annahme zu, dass es als Reaktion auf solcherlei Zwischenfälle zu einem Verbot der Lagerzeitschrift gekommen sein könnte. Beide Theorien lassen sich aber zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht mit Fakten belegen.

Wie dem auch sei, ob das weitere Erscheinen des "Tokushima-Anzeigers" wirklich verboten wurde oder nicht – der "Tokushima-Anzeiger" sollte auf zwei Zeitungsprojekte in anderen Kriegsgefangenenlagern auf Shikoku unbestreitbaren Einfluss haben.

(2) Lager Matsuyama: "Das Lagerfeuer"

Bei seinem Besuch im Lager Tokushima hatte die dort von den Internierten herausgegebene Lagerzeitung "Tokushima-Anzeiger" bei dem Sondergesandten Drenckhahn einen derart tiefen Eindruck hinterlassen, dass er im Rahmen seiner Inspektion der in Matsuyama eingerichteten "Tempel-Lager" diese Idee aufgriff und den dort internierten Deutschen vorschlug, sich ebenfalls als Zeitungsmacher zu betätigen.

Drenckhahn rechnete jedoch nicht damit, dass sich in Matsuyama die Internierungsbedingungen der dort untergebrachten 401 Deutschen und deren Verhältnis zur japanischen Seite von den Zuständen in Tokushima drastisch unterschieden, was die angeregte Zeitungsarbeit gänzlich anders verlaufen liess, als es sich der deutsche Sondergesandte erhoffte.

In Matsuyama waren die Deutschen nach Dienstgraden getrennt (Offiziere – Feldwebel – Mannschaften) in zwei Tempeln (Dairinji und Yamagoe) und einer Dorfhalle (Kokaido) untergebracht, welche allesamt abseits voneinander gelegen waren, so gut wie keine Kontakte unter den in derselben Stadt internierten Deutschen zulassend.

Diese bewusste Trennung der deutschen Offiziere von ihren untergebenen Mannschaften war eine Maßnahme, die ebenfalls in anderen, wenn auch nicht allen, Gefangenenlagern Japans angewandt wurde und war einer der Hauptkritikpunkte, der von offizieller deutscher Seite an den japanischen Internierungsbedingungen geäußert wurde. So machte der deutsche Sondergesandte Drenckhahn in seinem Inspektionsbericht den fehlenden Einfluss der deutschen Offiziere auf ihre Untergebenen als den Grund für die in vielen Lagern schlechte Stimmung, welche er als Mischung aus Hoffnungslosigkeit und Mangel an Disziplin analysierte, verantwortlich.

Allen drei Unterkünften war die Tatsache gemein, daß sie vollkommen überbelegt waren. Diese räumliche Beengtheit, welche jegliche Art von Privatsphäre verhinderte, trug ihr weiteres dazu bei den Zwangsaufenthalt der gefangenen Deutschen in Matsuyama über das unausweichliche Maß hinaus zu erschweren und auch die Stimmung zwischen den Gefangenen selber unerträglich zu machen. Verfolgungswahn, Schlägereien unter den Gefangenen und von Anfang an zu Erfolglosigkeit verdamnte Fluchtversuche, welche von japanischer Seite mit gnadenlosen Kollektivstrafen geahndet wurden, waren die Ergebnisse eines aus solcherlei Internierungsbedingungen und psychischem Stress entstandenen Lagerkollers.

Nach Ansicht der deutschen Gefangenen war es aber vor allem die unflexible, als

schikanös empfundene Verwaltungspolitik des japanischen Lagerkommandanten Oberstleutnant Yokichi Maekawa, welche als Grund des sehr angespannten Verhältnisses zwischen japanischen Bewachern und deutschen Insassen angesehen wurde und Matsuyama neben Kurume zum Lager mit den schlechtesten Internierungsbedingungen machte.

Dass andererseits aber auch die Deutschen selber an dieser Situation nicht ganz unschuldig waren, stellt der ehemals in Matsuyama und Bando internierte Kurt Meißner in seinen 1973 erschienenen Lebenserinnerungen „Sechzig Jahre in Japan“ fest:

„Wie das Leben in einem Gefangenenlager ist, hängt vom Lagerkommandanten ab. Oberstleutnant Maekawa war ein ehrgeiziger Kommißhengst. Deshalb, und weil unsere deutschen Offiziere noch hochmütig und ungeschickt waren, hatten wir Soldaten es nicht gut.“

(„Sechzig Jahre in Japan“, S. 84)

In der Tat scheint die schlechte Atmosphäre, welche im Lager Matsuyama herrschte, das Ergebnis einer Kombination von unglücklichen Mißverständnissen und bewusster Konfrontationssuche von beiden Parteien gewesen zu sein. Sondergesandter Drenckhahn beschreibt in seinem Bericht in allgemeiner Form, daß es zum Beispiel Situationen gegeben zu haben scheint, in denen die japanische Seite glaubte, den deutschen Gefangenen einen Gefallen zu machen, während die deutsche Seite dies eher als Schikane betrachtete. So untersagte Oberstleutnant Maekawa japanischen Händlern den Besuch im Lager, weil er befürchtete, dass diese die Deutschen betrügen würden, während die deutschen Gefangenen diese Maßnahme als Repressalie betrachteten, da ihnen die Möglichkeiten genommen war, sich mit Kleinigkeiten zu versorgen, die den Gefangenenalltag etwas erträglicher machen würden.

Die Deutschen Offiziere wiederum machten aus ihrer Abneigung gegenüber Maekawa keinen Hehl, bezeichneten diesen offen mit seinem Spitznamen „Maikäfer“ und ignorierten auch bewusst seine Befehle.

Das schlechte Verhältnis zwischen Oberstleutnant Maekawa und den in Matsuyama internierten deutschen Kriegsgefangenen stellt ein eigenes sehr interessantes Forschungsgebiet dar, soll hier aber nicht weiter behandelt werden. Es ist eine andere Frage, welche hier Beachtung verdient, und zwar: Konnte unter solchen Umständen überhaupt eine Gefangenenzeitschrift bestehen und wie würde solch eine Zeitschrift

aussehen?

Die Idee, eine Zeitschrift für die Lager in Matsuyama herauszugeben, entstand im Dezember 1915 auf Anregung des Sondergesandten Drenckhahn während einer vom japanischen Kriegsministerium genehmigten Inspektionsreise aller in Japan betriebenen Kriegsgefangenenlager. Mit dem Vorbild des „Tokushima-Anzeigers“ im Hinterkopf machte Drenckhahn Vertretern der in Matsuyama Internierten folgendes Angebot: Falls im Lager Matsuyama tatsächlich Interesse an einer Lagerzeitschrift bestehen sollte, so wäre Drenckhahn bereit, all die notwendige Ausrüstung zur Verwirklichung eines solchen Vorhabens zu spenden. Wie weit, bzw. ob dieses großzügige Angebot Drenckhahns mit der japanischen Lagerleitung oder dem die Inspektionsreise genehmigendem japanischen Kriegsministerium abgesprochen war, lässt sich leider nicht feststellen. (Sollte dieses Angebot Drenckhahns aber tatsächlich ohne Wissen und Einwilligung der japanischen Seite getätigt worden sein, so wäre dies die erste von weiteren eigenmächtigen Maßnahmen deutscher Seite, welche die Japaner durchaus als Provokation empfunden haben dürften.)

Drenckhahns Anfrage nach potentiell Interesse an einer Lagerzeitschrift wurde nach einer am 20. Dezember stattgefundenen ersten „Redaktionssitzung“, bestehend aus Oblt. Martin, Lt. d. R. Solger und Vzwm. d. R. Goldschmidt ohne grosses Zögern bejaht (eine eigentliche Umfrage bei den Mitgefangenen der drei Matsuyama-Lager, ob diese wirklich Interesse an einer Lagerzeitung hätten, wurde erst einige Wochen später, Anfang Januar durchgeführt.). Gleichzeitig wurde die von Drenckhahn in Aussicht gestellte Ausstattung geordert, welche bereits Mitte Januar 1916 im Lager Matsuyama eintraf. Kurz darauf (oder besser: erst dann) wurde die japanische Lagerleitung um ihre Erlaubnis für die Herausgabe einer Lagerzeitschrift gebeten.

Die hier an den Tag gelegte Vorgehensweise der Deutschen belegt sehr anschaulich den Punkt, welchen Meissner mit seiner oben zitierten Aussage gemacht hatte: Ohne jegliche Absprache mit der Lagerverwaltung wurde hier von den Deutschen (Offizieren?) ein genehmigungspflichtiges Unternehmen begonnen und erst im allerletzten Augenblick die Maßnahme getroffen, welche eigentlich ganz am Anfang ihrer Aktion hätte stehen sollen: Die notwendige Genehmigung der zuständigen japanischen Behörden einzuholen.

Nichtstdestotz **[Nichtdestotrotz?]** schien die von den Deutschen gewählte Maßnahme, „die japanische Seite vor vollendete Tatsachen zu setzen“ bis zu einem gewissen Grad aufzugehen. Die Erlaubnis für eine Lagerzeitschrift wurde erteilt, wobei die Einschränkung galt, daß weder politische Artikel veröffentlicht werden durften und

dass die Zeitung „kein Unterhaltungsblatt“ sein sollte.

Am 27. Januar 1916 – perfekt auf den Geburtstag des deutschen Kaisers gelegt erschien die erste Nummer der Lagerzeitschrift: „Lagerfeuer – Wöchentliche Blätter der Kriegsgefangenen in Matsuyama“ mit einer Auflage von 50 Stück.

Der Name der Zeitschrift war auch gleichzeitig ihr Programm, wie die Schriftleitung in ihrem Geleitwort zur ersten Ausgabe unmißverständlich klar machte:

„In trüben Zeiten den Kopf haengen lassen und den Mitmenschen erzählen, wie traurig die Lage und wie schwer das Leben sei, ist leichter als in den Tiefen des Lebens die Lichtpunkte zu finden, an denen sich neuer Mut entzündend mag.

(...) Aber dieses Gefühl darf über uns nicht Herr werden.

(...) über das Gefühl der Tatenlosigkeit muss uns das Bewusstsein hinwegheben, dass das Vaterland auch nach dem Frieden die Kräfte seiner Söhne so notwendig brauchen wird, wie heute das Leben seiner Soldaten. Es gilt nur die scheinbar verlorene Zeit zu nutzen, damit die Freiheit und der Friede uns gerüstet finden. In immer steigendem Masse hat dies Bewusstsein dazu geführt, dass kleine Kreise unter uns sich zusammen getan haben, um in der erzwungenen Muse zu lernen, Sprachen Geschichte oder andere Kenntnisse.

An diesem Ziel will auch unser Blatt mitwirken, indem es einen Austausch von Anregungen in unserem Kreise ermöglichen will.

(...) Kaum an einer anderen Stelle dürfte die Grundlage für solchen Austausch so reichlich gegeben sein, wie gerade bei uns, wo mehr als in anderen Lagern Angehörige der verschiedenen Berufe aus allen Ländern Ostasiens zusammenleben. (...)

*Damit ist der Zweck unserer Blätter gegeben. Sie sollen nicht den Lesestoff vermehren, den uns zahlreiche Zeitungen schon in Fülle bieten. Sie wollen ein Werkzeug sein, damit all das Feuer, das in unserem Lager glimmt, sich aneinander von neuem entzündend und zur hellen Lohe aufflamme. (...) Wer sich mit uns an dies Lagerfeuer setztzen **[setzen?]** will, um sich an seinem Schein zu wärmen, der ist uns willkommen, doppelt willkommen, wenn er auch seinen Scheit mit ins Feuer zu werfen hat, dass es heller brenne. (...)*

So laden wir alle Kameraden zur Mitarbeit ein, damit das „Lagerfeuer“ ein lebendiger Beweis dafür werde, dass wir Deutschen wie im Feldkampf so auch durch „Zermürbung“ nicht zu bezwingen sind, dass wir Arbeitslust und geistige Frische ebenso zur Wehrpflicht rechnen, die wir dem Vaterlande schulden, wie Kriegsbereitschaft und körperliche Ausbildung.“

Im direkten Vergleich mit den Absichten der Herausgeber des „Tokushima-Anzeigers“ fällt beim „Lagerfeuer“ auf, daß dessen Herausgeber ihre Zeitungsarbeit, nicht unbedingt als einen Dienst für die Lagergemeinschaft ansahen, sondern diese Tätigkeiten eher als direkte Weiterführung ihrer militärischen Pflicht betrachteten, welche sowohl in der Zeit der Gefangenschaft, als auch darüber hinaus ihre Gültigkeit hatte. Darüberhinaus wurden auch die mitinternierten Kameraden daran erinnert, daß es ebenfalls deren Pflicht war, sich für den Tag der Freilassung in Form zu halten. Dem „Lagerfeuer“ damit nun einen Aufruf zum Widerstand hinter Stacheldraht zu unterstellen, geht gewiss zu weit, nichtsdestotrotz haftet dem von den „Lagerfeuer“-Redakteuren gewählten Tonfall, der eigentlich motivieren soll, mit seinen (bewusst gezogenen) Parallelverweisen auf die weiterhin bestehende militärische Pflicht ein renitenter Beigeschmack an, was dem „Lagerfeuer“ bei der japanischen Lagerleitung gewiss keine Freunde machte.

Angesichts der in der Einleitung verkündeten Absichten, nahm sich der restliche Inhalt der ersten „Lagerfeuer“-Ausgabe dagegen eher brav, wenn nicht sogar schon nahezu erschreckend banal aus: Der erste Teil einer historischen Betrachtung der „Vorgeschichte der chinesischen Revolution“, ein Bericht über „Zwei interessante Kürbisarten“ und ein abschliessendes Rätsel verhiessen weder aufregendes Lesevergnügen und schienen schon gar nicht dazu angetan, bezugs- und vor allem zahlungswillige Leserscharen anzulocken.

Nach Angaben der Schriftleitung der frisch ins Lebengerufenen Lagerzeitung hatte man bei deren Gründung mit einer Zahl von nicht mehr als 50 Abonnenten gerechnet, wobei auch das zum Druck der Zeitschrift benutzte Hektographiergerät nicht in der Lage zu sein schien, eine grössere Auflage zu bewältigen. Als nach dem Erscheinen der ersten Nummer des Lagerfeuers allerdings die Anzahl der Abonnenten auf über 150 anwuchs, stellte dies zwar einerseits Grund zu berechtigter Freude der Schriftleitung dar, war aber gleichzeitig auch ein Grund für logistisch-technische Probleme. Trotz aller (technischer) Schwierigkeiten erschien die zweite Ausgabe termingerecht und die Zahl der Bezieher vergrösserte sich weiter auf etwa 170.

Als der Hektograph während den Vorbereitungen der dritten Lagerfeuer-Ausgabe seinen Geist aufgab, beschloss die Schriftleitung eine bessere Druckmaschine zu erwerben und wurde auch umgehend in einem Geschäft in Matsuyama fündig. Obwohl das neue Gerät nach den Erwartungen der Lagerfeuer-Herausgeber Kopien für eine *„zehmal höhere Bezieherzahl spielend bewältigen“* sollte, verhinderten dies ein Mangel an zum Druck notwendigen Wachsmatrizen und fehlendes Know-how im Umgang mit der neuerworbenen Technik. Diese Probleme schienen sich kurz vor der

Veröffentlichung der fünften Ausgabe gelöst zu haben, als die japanische Lagerleitung unter seltsam anmutenden Gründen (u.a. wurden die seit der ersten Nummer abgedruckten Scherzrätsel zum Vorwand genommen) das weitere Erscheinen des Lagerfeuers untersagte und anordnete, daß sowohl die neuerworbene Druckmaschine zurückgegeben werden musste und auch der defekte Hektograph versiegelt wurde.

Mit einem eilig verfassten, entrüsteten Gedicht „verabschiedeten“ sich die drei Schriftleiter Martin, Solger und Goldschmidt am Ende der fünften Ausgabe von ihrer Leserschaft:

„Zum Abschied!

*Vom Lagerfeuer zum letzten Mal
Aufflammen die lodernden Scheite.
Ade, du stolze Bezieherzahl, wir schreiben die letzte Seite!*

*Seit gestern sind wir in Lager-Acht.
Ihr fragt, wie so schnell das gegangen?
Ja, wer bei Verboten nach Gründen fragt,
war offenbar niemals gefangen.*

*Doch findet ihr unser Schicksal hart,
Nun wohl, ich sag es euch ehrlich:
In dieser brennbaren Gegenwart,
War'n wir zu feuergefährlich.“*

Die von der Schriftleitung aufgestellte Behauptung, diese von japanischer Seite getroffene Maßnahme mit einem Verbot des „Lagerfeuers“ gleichzusetzen, ist allerdings nicht richtig und soll hier eingehender betrachtet werden:

Obwohl doch (nach Angabe der erzürnten Schriftleitung) eigentlich verboten, erschien eine Woche später die sechste Ausgabe des „Lagerfeuers“, zwar ohne das markante „Lagerfeuer“ - Logo, sich aber in der Aufmachung von den Vorgängernummern nicht wesentlich unterscheidend. Hier wurde auf der einen Seite die in der Vorwoche gemachte Behauptung des „ungerechtfertigten Verbotes“ durch die Lagerleitung kleinlaut relativiert (so gaben die Herausgeber auch zu, dass mit der Lagerleitung

getroffene Absprachen wie zum Beispiel die Veröffentlichung der „Scherz-Rätsel“, nicht eingehalten wurden), auf der anderen Seite dachte man aber auch trotzig („*japanische Willkür*“ sollte die Weiterführung nicht verhindern) über die Zukunft der Lagerzeitschrift nach.

So erklärte sich die Schriftleitung bereit, auch weiterhin Artikel entgegenzunehmen, davon etwa 20 Schreibmaschinenabzüge zu machen und diese dann, einem Lesezirkel gleich, unter den bisherigen Abonnenten herumgehen zu lassen. Gleichzeitig wurde die Absicht bekanntgegeben, all diese Artikel zu sammeln, und nach dem Krieg dann als Sammelband nachdrucken zu lassen, wobei dieses Vorhaben bereits im Lager Bando umgesetzt werden konnte.

Angesichts der minimalen inhaltlichen Veränderungen welchen diese „neue“ Gefangenenzeitschrift unterworfen war (Berichte über „aktuelle“ Lagerbegebenheiten blieben aus), lässt sich das japanische „Verbot“ unter zwei Aspekten erklären:

Zum einen ist die Vermutung angebracht, daß es der japanischen Lagerleitung weniger darum ging, die Zeitschrift und deren Inhalt zu verbieten, als deren überhandnehmende Auflagenzahl (die es der japanischen Zensur schwer machte, jede einzelne Zeitschrift nach verbotenen Inhalten durchzusehen) auf übersichtlichere Maße zurückzuschrauben.

Zum anderen kann hinter der japanischen Maßnahme aber auch der Gedanke gesteckt haben, den Eigenmächtigkeiten der Deutschen (eventuell fand die Anschaffung der besseren Druckmaschine wieder ohne Genehmigung der Lagerleitung statt) einen endgültigen Riegel vorzuschieben.

Nach einer „Übergangsphase“ von fünf Ausgaben, wurde das titellose „Lagerfeuer“ dann in der von der Schriftleitung vorgeschlagenen „neuen“ Form bis zur Verlegung nach Bando weitergeführt.

Die Auflage der Lagerleitung, daß die Zeitschrift Artikel mit wissenschaftlichem Inhalt veröffentlichen sollte, wurde dabei sehr streng beachtet. Ein Blick auf die in der 25. („Lagerfeuer“-) Ausgabe abgedruckten Übersichtsliste aller bis zu dieser Nummer veröffentlichten Artikel ergeben eine Aufteilung in 53 Berichte, welche im weitläufigen Sinne wissenschaftlichen Anspruch erheben können und 23 Artikel im „unterhaltenden“ Bereich (dazu zählen zum Beispiel auch Berichte über die Aktivitäten der Internierten in den verschiedenen Tempeln).

Da die japanische Lagerleitung mit ihrem Verbot der „ersten“ Lagerzeitschrift sehr klar

gemacht hatte, daß sie am längeren Hebel saß und auch nicht zögerte, drastische Maßnahmen zu ergreifen, ist es gewiss nicht verwunderlich, daß die Betreiber der Matsuyamaer Lagerzeitschrift bei der Auswahl ihrer Artikel sehr vorsichtig vorgehen mussten, um ein weiteres Verbot zu vermeiden. Dementsprechend finden sich auch kaum Berichte, welche das Leben der Deutschen in ihrer Gefangenschaft beschreiben. Artikel über Lerngruppen, Sportfeste und Musikveranstaltungen erschienen zwar, haben aber leider nur den Charakter von (mit Durchhalteparolen versehenen) Statistiken und vermitteln ein sehr beschränktes Bild des Lagerlebens. Betrachtungen des eigentlichen Lageralltages, des individuellen Empfindens der inhaftierten Deutschen und deren Strategien, mit der Gefangenschaft zurecht zu kommen, finden sich dagegen leider so gut wie nicht.

Unter der beträchtlichen Anzahl von in Matsuyama veröffentlichten Texten fallen gerade einmal vier (!) Veröffentlichungen auf, in denen dieser Aspekt zumindest ansatzweise betrachtet wird:

Das „Responsorium Matsuyama“ des Gefangenen Bohner beschreibt in Gedichtform lamentierend die Monotonie des Lageralltages und die Hoffnung der Gefangenen auf eine baldige Entlassung (zumindest aus Matsuyama – „*Groser Buddha, grosser Brahma, fuehr' uns fort aus Matsuyama*“).

In den Artikeln „Die Geschichte eines Klaviers“ (Nr. 12, 16. April 1916) und „Unser Schulhaus in Yamagoe“ (Nr. 12/13, 25. März 1917) wiederum kommt klar zum Ausdruck, daß auch das Verhältnis der Deutschen untereinander sehr schlecht gewesen zu sein schien. Es mutet bei der Lektüre doch sehr seltsam an, wenn zum Beispiel bei der geplanten Anschaffung eines Klaviers für das Lager, eine anscheinend nicht geringe Anzahl internierter Deutscher heftigen Widerstand dagegen leisteten – mit der Begründung „(ein Klavier könnte) Lärmbelästigung (verursachen)“!

Eine Gruppe Sportler wiederum, welche sich gegen den Bau einer Laube wehrten, die für Unterrichtszwecke gedacht war, weil damit ihr Sportplatz verkleinert werden würde, bekamen für diese Opposition mittels „Lagerzeitung“ einen öffentlichen Rüffel verpasst.

Ganz besonders fällt aber ein „Text“ auf – und zwar mehrfacher Hinsicht: „Bei uns in Kiefernberg“ ist eigentlich ein Liedertext, der mit Zeichnungen versehen sehr detailliert Szenen des Lageralltags beschreibt und dabei nicht mit bissig - böser Kritik sowohl an Japanern, als auch Deutschen spart: Oberstleutnant Maekawa wird offen mit seinem Spitznamen „Maikäfer“ bezeichnet, japanische Wärter werden in Wort und Bild mit Affen gleichgestellt und dem Lagerhund, der „jeden Japs giftig anbellt“ wird ein guter Instinkt bescheinigt. Auch die von den Japanern als Übersetzer rekrutierten

Deutschen „Nichigotsu“ (日本語通訳), (welche für diese Tätigkeit mit Privilegien wie einer Flasche Bier pro Tag und später gelegtem Zapfenstreich belohnt wurden), bekamen ihren Teil ab: So wurde ihnen vor Ironie übertrieben „*Beliebtheit bei jedermann*“ bestätigt (ob mit diesem „jedermann“ nun die deutschen Mitgefangenen gemeint waren oder die Japaner - und damit indirekt Kooperation mit dem Feind unterstellt wurde – blieb bewusst im Unklaren). Daß diese attestierte „Beliebtheit“ aber nicht dem Inhalt des Wortes entsprach, wird zwei Strophen später klargestellt: „*Da war auch mal,ne Schlägerei – und denk bloss! Bei der Keilerei – war keen Nichigots’ dabei*“.

„Bei uns in Kiefernberg“ ist unter all den Artikeln des „Lagerfeuers“/ „Der wöchentlichen Blätter“ gewiss derjenige, aus dem sich mit Abstand am meisten über das Lagerleben in Matsuyama-Kiefernberg erkennen lässt. Gleichzeitig stellt sich aber die - hier leider nicht beantwortbare - Frage, wie dieses Gedicht in einer solchen Form durch die Zensur zur Veröffentlichung gelangen konnte.

Angesichts der bevorstehenden Verlegung nach Bando im April 1917 stellte das „Lagerfeuer“ mit der Ausgabe vom 25. März 1917 sein Erscheinen ein. In dieser letzten Nummer verkündigte die Schriftleitung ihre Absicht, nach einer kurzen Orientierungspause im neuen Lager, den Publikationsbetrieb wieder aufzunehmen. Dies sollte auch geschehen, aber unter anderem Namen und in entschieden anderer Form.

(3) Lager Bando: „Die Baracke“

Im April 1917 nahm das Lager Bando unter der Leitung des vormals im Lager Tokushima Dienst tuenden Oberst Matsue seinen Betrieb auf. Bando war ein Sammellager, in dem die auf Shikoku befindlichen Lager Matsuyama, Marugame und Tokushima zusammengelegt wurden und welches von seiner Ausstattung her – das Lager war eigentlich als eine Kaserne für Einheiten der japanischen Armee angelegt – eine geeigneterere Unterbringung der Gefangenen versprach, als die bisher genutzten Tempel und Dorfhallen. Doch nicht nur die vollkommen neuen Einrichtungen, auch die unkonventionelle Verwaltungspolitik des Lagerkommandanten und seines Stabes, welche sich bemühte, den deutschen Gefangenen ihren Zwangsaufenthalt in Japan so erträglich zu gestalten, soweit dies unter den gegebenen Bedingungen möglich war, verhießen wesentliche Verbesserungen.

Diese ungewohnt offene Verwaltungspolitik, verbunden mit der Tatsache, daß auch die Deutschen über mittlerweile zweieinhalb Jahre Erfahrung von Leben in

Gefangenschaft verfügten und gelernt hatten, aus mageren Umständen soviel wie möglich herauszuholen, können wohl als die Gründe angesehen werden, warum in dem frisch eröffneten Lager binnen kürzester Zeit von den deutschen Insassen Einrichtungen wie Sportanlagen, eine Lagerbibliothek, ein Theater, eine Lagerdruckerei und sogar eine aus Matsuyama mitgebrachte Kegelbahn errichtet wurden.

Angesichts dieser fast fieberhaft anmutenden Aktivitäten der Deutschen erscheint es allerdings seltsam, daß das Lager Bando erst Ende September 1917, fast ein knappes halbes Jahr nach Ankunft der Deutschen eine eigene Lagerzeitschrift erhielt: Immerhin war nicht nur die technische Ausstattung in Form einer Lagerdruckerei vorhanden, die bereits am am 17./18. April 1917 (also gerade einmal elf Tage nach dem die ersten Deutschen das Lager bezogen hatten) ihren Betrieb aufgenommen hatte, sondern auch ein entsprechender Personenkreis mit ausreichenden Erfahrungen, was publikatorische Tätigkeiten betraf. Darüberhinaus hatten ja gerade die Herausgeber des „Lagerfeuers“ in ihrer letzten Ausgaben versprochen, den Betrieb ihres Blattes so bald wie möglich wieder aufzunehmen.

Die Gründe für die verhältnismässig späte Gründung der Bandoer Lagerzeitschrift werden in deren 31. Ausgabe vom 28. April 1918 in dem Artikel „Zum Geburtstag unserer Druckerei“ indirekt erwähnt:

„Der Gedanke die früheren Lagerzeitungen von Matsuyama und Tokushima hier zu einer glücklichen Ehe zu verbinden, hatte Herrn Oblt. Martin und Vz. Fwkr. Rahaus zusammengeführt (...) aber für die Herausgabe einer Lagerzeitung schien die Zeit noch nicht gekommen, man musste sich erst näher kennen lernen, um an eine solche Aufgabe gehen zu können.“

Angesichts der Unterschiede zwischen dem „Tokushima Anzeiger“ und dem „Lagerfeuer“ kann sich die freundlich anmutende Formulierung „...man musste sich erst näher kennen lernen, um an eine solche Aufgabe gehen zu können.“ durchaus auch so verstehen lassen, daß es sich hierbei weniger um „näher kennenlernen“ drehte, als um die Beilegung von Meinungsverschiedenheiten der jeweiligen Redakteure was die inhaltliche Gestaltung der zukünftigen Lagerzeitung betraf.

Als „Zwischenlösung“ diente bis zum Zeitpunkt des Erscheinens der „Baracke“ ein regelmässiger Informationsservice in Form des TTB („Täglicher Telegrammbote“)

Am 30.9.1917 erschien dann endlich die erste Ausgabe der, nach den Unterkünften der deutschen Gefangenen, „Die Baracke“ benannten Lagerzeitung. Die Schriftleitung bestand mit Oberleutnant Martin, Leutnant d.R. Solger und Vizewachtmeister Goldschmidt hauptsächlich aus „altgedienten“ Redakteuren des „Lagerfeuers“, wobei mit dem Vizefeuerwerker d.R. Rahaus und dem Uffz. Mahnfeld auch zwei „Tokushima-Anzeiger“ Redakteure beteiligt waren. Vizewachtmeister Goldschmidt wiederum schied mit der fünfzehnten Ausgabe der „Baracke“ aus nicht näher geklärten Umständen aus der Redaktion aus und wurde durch Vizefeldwebel d. R. Möller ersetzt.

Die „Baracke“ wurde bis Ende 1919 insgesamt 86 mal herausgegeben und manche Ausgaben erreichten eine Auflage von bis zu 300 Stück. Die elementaren Absichten, welche der Gründung der „Baracke“ zu Grunde lagen, waren die selben, welche die Herausgabe des „Lagerfeuers“ und des „Tokushima-Anzeigers“ motivierten. In einem letzten Überblick über zwei Jahre Zeitungsarbeit fasst die Schriftleitung in dem Artikel „Zum Abschied“ diese Absichten noch einmal zusammen:

„Das Ziel aber hieß: Kampf gegen die grauen Gespenster, die da von allen Seiten sich an die Kriegsgefangenen heranschleichen: Kampf gegen Stumpfheit und geistige Verödung, gegen Willenlosigkeit und Teilnahmelosigkeit gegenüber allem, was außerhalb des Stacheldrahtes im allgemeinen und des eigenen Ichs im besonderen liegt.“

Um dieses Ziel zu verwirklichen, bot die „Baracke“ ihrer Leserschaft eine bunte Mischung verschiedenster Artikel, welche sich in vier Sparten einteilen lassen und Parallelen zur Gestaltung des in Tokushima erschienenen „Tokushima-Anzeigers“ erkennen lassen:

- Berichte zum Lagerleben
- Informationen zur Kriegslage / Politische Artikel
- Wissenschaftliche Essays / Beschreibung der japanischen Umgebung
- Gedichte / leichte Unterhaltung

Die Berichte über Ereignisse im Lager umfassten „Kritiken“ zu Konzert- / Theater- und Sportveranstaltungen, sowie Informationen zur Nutzung bestehender und neuer Lagereinrichtungen. Von besonderem Interesse sind aber vor allem die zahlreichen anekdotenhaften Geschichten aus dem Lageralltag, welche sowohl in einer regelmässigen Kolumne namens „Lagerplaudereien“ erschienen, aber auch unabhängig

davon als Einzelbeiträge Eingang in die Seiten der „Baracke“ fanden. Diese „Lagerplaudereien“ schienen sich einer solch grossen Beliebtheit zu erfreuen, daß sie später in einem eigenen Sammelband mit dem gleichen Namen wiederveröffentlicht wurden.

Im Gegensatz zum „Lagerfeuer“ in Matsuyama, wo bewusst auf den Abdruck von Artikeln mit Bezug auf aktuelle Lagerbegebenheiten verzichtet wurde, hatten die Betreiber der „Baracke“ keine Berührungsängste vor solchen Artikeln. Es sind genau diese Anekdoten, Glossen und mit Galgenhumor gespickten Berichte, welche auch einem Aussenstehenden einen guten Eindruck vom Leben hinter Stacheldraht vermitteln. Diese Akkuratheit der Berichterstattung war möglicherweise auch ein Grund, warum die japanische Lagerleitung später untersagte, die „Baracke“ aus dem Lager mitzunehmen.

Auf der anderen Seite ist aber ebenfalls feststellbar, dass die Vorbehalte der „Lagerfeuer“-Redakteure gegenüber aktuellen Berichten nicht ganz unbegründet waren: So finden sich in der Baracke auch mehrere Artikel wieder, in denen zahlreiche Andeutungen stehen, welche zwar von der Lagergemeinschaft durchaus verstanden worden sein durften, sich aber dem Verständnis aussenstehender Personenkreise entziehen und die geschilderten Episoden für die Nachwelt nutzlos / unverständlich machen (wobei sich aber mit etwas detektivischem Spürsinn und Quervergleichen mit anderen Quellen, wie Briefen und Tagebucheinträgen an manchen Stellen doch ein klein wenig Licht ins Dunkel bringen lässt.).

Nichtsdestotrotz sind es gerade diese Berichte, deren Lektüre den Leser mit den Gefangenen in Bando lachen, weinen oder über das Schicksal hinter Stacheldraht reflektieren lässt und welche aber die „Baracke“ so wertvoll machen.

Die „Baracke“ übernahm aber nicht nur die Aufgabe einer mit verschiedenen unterhaltsamen Artikeln versehenen Lagerchronik: Wie auch im „Tokushima-Anzeiger“ gehandhabt, betrachteten die Betreiber der „Baracke“ die Zeitschrift als ein effektiveres Mittel, um die Mitgefangenen zu Ordnung und Disziplin aufzurufen, da hier „an den gesunden Menschenverstand appelliert“ wurde, als ein beim täglichen Antreten erteilter, Besserung befehlender Kollektivtadel.

Vor allem im letzten Jahr des Zwangsaufenthaltes der Deutschen in Bando – also nach der offiziellen Kapitulation Deutschlands – als die Bandointernierten einen Mischstatus aus „auf die Freilassung wartende Kriegsgefangene“ und „Schutzbefohlene des japanischen Militärs“ hatten, gewährte die Lagerverwaltung den Internierten mehr „Freiheiten“ (die Anzahl der Ausflüge ausserhalb des Lagers nahm nach der

Kapitulation sprunghaft zu / der Zapfenstreich wurde sehr grosszügig gehandhabt) und mischte sich nur noch in den allergrößten Fällen von Disziplinlosigkeit ein. In diesem Zeitraum erweckt die „Baracke“ an manchen Stellen fast den Eindruck eines Hausmeistermitteilungsschreibens, welches die Lagerbewohner desöfteren zur Sauberkeit ermahnte: So wird zum Beispiel auf die Unart mancher Gefangener hingewiesen, ihr Geschäft in den Eingängen fremder Baracken zu verrichten.

Trotz der verbesserten Internierungsbedingungen findet sich hin und wieder auch Kritik daran in der „Baracke“. Solcherlei Kritik wurde allerdings sehr moderat und mit reichlich Galgenhumor versehen formuliert, wie sich an dem Artikel „*Stadt und Festung Bando*“ (Nummer 15, 6. Januar 1917) zeigen lässt: Geschickt beschreibt der Verfasser das Lager als eine Festung, deren Zweck es nicht ist, die Deutschen im Lager festzuhalten, sondern vor der „feindlichen“ Umgebung zu schützen. Die japanischen Wärter übernehmen keine Bewachung der Gefangenen, sondern sorgen dafür, daß „*unerwünschter Besuch draussen bleibt*“. Im direkten Vergleich mit im „Lagerfeuer“ („Bei uns in Kiefernberg“ oder „Responsorium Matsuyama“) veröffentlichten Unmutsäusserungen über die Zustände im Lager Matsuyama sind die Seitenhiebe in Richtung der Japaner in der Regel sehr vorsichtig formuliert.

Daß dem allerdings nicht immer so war, zeigt ein anderes Beispiel: In der sechsten Ausgabe der „Baracke“ wird in dem Artikel „*Dornröschen*“ das Lager Bando mit dem verwunschenen Schloss des Märchens „Dornröschen“ verglichen. Über mehrere Seiten beschreibt der Verfasser die Lethargie, welche das Lager und dessen zahlreiche Einrichtungen, die nicht genutzt dastehen, befallen hat. Die Lektüre dieses Textes hinterlässt auf Grund seiner Trivialität beim Leser einen unbefriedigenden Eindruck. Ein Blick in den später erschienenen Sammelband „Lagerplaudereien“ in dem der selbe Artikel abgedruckt ist, zeigt nicht nur, daß es sich bei diesem Artikel um eine Beschwerde über eine von japanischer Seite getroffene Disziplinarmaßnahme handelt, sondern auch um den einzigen feststellbaren Fall von offenbar vorgenommener Zensur eines „Baracken“-Artikels:

Lautet der erste Satz des angesprochenen Artikels in der Baracke „*Wie Dornröschen und ihr verzaubert Schloß, in tiefem 100jährigem Schläfe, so lag unser Lager da.*“, so findet sich folgende Version in den „Lagerplaudereien“: „*Wie das Schloss von Dornröschen lag unser Lager nach den Verboten vom 18.10. da.*“ Ob es sich hierbei nun um behördlich angeordnete Zensur oder um von den Gefangenen vorgenommene Selbstzensur handelte, ist leider nicht feststellbar.

Von ebenfalls erstaunlich akkuratem Informationsgehalt waren die zahlreichen Berichte über die Kriegslage, welche die Internierten aus japanischen und englischsprachigen Zeitungen entnahmen.

Eher zweifelhaften Charakters dagegen waren manche politischen Artikel, deren sehr nationalistische Töne die Vermutung zulassen, daß die Betreiber der „Baracke“ mit ihrer Zeitung auch bemüht waren, die Internierten „ideologisch bei der Stange halten zu wollen“, wobei einige der im Rahmen solcher Bemühungen veröffentlichter Artikel auch manchen der Deutschen zu weit gingen:

So erhielt die Schriftleitung einen von fünfzehn Internierten unterzeichneten Leserbrief, in dem darum gebeten wurde von „...*politischen Artikeln ganz einseitiger Richtung*“ abzusehen“. Die Schriftleitung wehrte sich in der 26. Ausgabe der „Baracke“ vom 24.3.1918 gegen diesen Vorwurf mit einer vehementen Antwort, welche mit dem alles andere als Neutralität gelobenden Satz „*Deutschland über alles*“ schliesst (und damit indirekt den Patriotismus der die Beschwerde verfassten Gruppe anzweifelt.). Interessant und viel Raum für Interpretation lässt die wiederum eine Woche später in der „Baracke“ abgedruckte Friedenserklärung mit dem Titel „*Burgfrieden*“ zu, in der in halbgarer Form von der die Beschwerde verfassten Gruppe mitgeteilt wird, daß mit der Stellungnahme der Redaktion alle Missverständnisse ausgeräumt worden seien und die „Baracke“ kein Platz für Streitigkeiten, sondern ein „Ort der Erbauung“ für jedermann sein sollte. Wie weit hier tatsächliche Einsicht oder eventuell erfolgter Druck der Mitgefangenen auf das „unpatriotische Verhalten“ der Beschwerdeverfasser am Werk gewesen sind, muss leider im Unklaren bleiben.

Weniger im Spannungsfeld erhitzter Meinungsunterschiede standen die zahlreichen wissenschaftlichen Artikel, wie auch Gedichte und sonstige Artikel leichter Unterhaltung. Die in der „Baracke“ veröffentlichten wissenschaftlichen Beiträge waren unter anderem leicht gekürzte Fassungen von im Lager gehaltenen Vorträgen, aber auch Neuauflagen vormals im „Lagerfeuer“ veröffentlichter wissenschaftlicher Artikel. Von besonderem Interesse sind dabei vor allem die Berichte des Lagerdolmetschers Meissner über die japanische Umgebung, mit denen er seine im „Lagerfeuer“ begonnene Reihe japanbezogener Artikel fortsetzte und die ein sehr gutes Bild der Region um Bando vor knapp 90 Jahren vermitteln.

Obwohl die „Baracke“ mit ihrer Vielzahl von detaillierten Berichten über das Leben der deutschen Internierten in Bando gewiss die wichtigste Forschungsquelle zu diesem Thema darstellt, muss sie aber auch mit einer gewissen Vorsicht gelesen werden, da die Schriftleitung mit einem Problem konfrontiert war, welches gerade die Publikation einer Zeitung in einem Kriegsgefangenenlager mit sich brachte: Eine Art „doppelte

Zensur“.

In der letzten Ausgabe der „Baracke“ nimmt die Schriftleitung zu diesem Thema Stellung:

„(...) hinzukommt aber noch ein Umstand, der (...) bei einer Lagerzeitung besonders erschwerend wirkt: Es ist die doppelte Zensur, der sie sich unterwerfen muß, in dem sie sowohl auf die Lagerbehörde wie auch die Kameraden Rücksicht zu nehmen hat. Die Schriftleitung muß in oft schmerzlicher Zurückhaltung wenigstens versuchen, alles zu vermeiden, was in Hinblick auf die Reizbarkeit und – mit Verlaub! – Überempfindlichkeit langjähriger Kriegsgefangener das unangenehm erzwungene Zusammenleben noch unangenehmer machen könnte. Mehr noch als sonst muß in einer Lagerzeitung zwischhen den Zeilen zu lesen verstehen, wer ein gründliches Urteil über das Dichten und Trachten im Lager zu gewinnen bemüht ist.“

Ein Beispiel dafür lässt sich gerade an dem Ereignis aufzeigen, für welches das Lager Bando im Nachhinein zu besonderen Ruhm gelangte, nämlich der japanischen Erstaufführung der „Neunten Symphonie“ Beethovens im Juni 1918 durch das Gefangenenorchester.

In der „Baracke“ finden sich zahlreiche Kritiken von im Lager gegebenen Konzerten der Lagerorchester und Chöre oder auch anderen Veranstaltungen. Die in der „Baracke“ veröffentlichten „Rezensionen“ hatten dabei weniger die Absicht zu „kritisieren“, als zu loben und damit die Motivation unter den in Bando internierten Gefangenen zu wecken, ebenfalls aktiv werden und sich nicht in krank machende Passivität zu stürzen. Auf diesem Hintergrund betrachtet, wäre der „Verriss“ einer noch so schlechten Theateraufführung/eines Konzertes kontraproduktiv zu den Absichten der Zeitungsbetreiber, da man die aktiven Mitgefangenen ja nicht von weiteren Unternehmungen vergraulen wollte.

Im Falle der japanischen Erstaufführung der „Neunten“ Beethovens wird dieses Konzert in der „Baracke“ mit keinem einzigen Wort erwähnt. An Stelle einer Konzertkritik wiederum ist eine zweiteilige Erklärung des Schillerschen Textes dieser Symphonie abgedruckt. Zufall oder ein peinliches Versehen der Schriftleitung über dieses Konzert nicht berichtet zu haben? Wohl weniger. Denn über ein Konzert an dem fast zehn Prozent der Lagerinsassen aktiv mitgewirkt hatten und welches, auch auf Grund seines hohen Bekanntheits- und Beliebtheitsgrades in Deutschland gewiss von vielen Internierten besucht worden sein dürfte nichts zu schreiben, nicht einmal die Namen der Hauptbeteiligten zu erwähnen, stellt einen Bruch mit den ureigensten

Absichten der Lagerzeitschrift dar.

Für diese „Auslassung“ findet sich deshalb eigentlich nur eine Erklärung, die darauf hinausläuft, daß die Qualität dieser Aufführung über ein alles verdeckbares Mass schlecht gewesen zu sein scheint. Wenn man bedenkt, daß an diesem Projekt hauptsächlich Laienmusiker beteiligt waren, von denen einige erst in Gefangenschaft ein Instrument spielen gelernt hatten, darüberhinaus mit begrenzter Instrumentierung auf zahlreichen selbstgebauten Instrumenten von minderer Qualität musiziert werden musste, männliche Laiensänger umgeschriebene Frauenparts sangen, dann ist das Scheitern eines solchen Projektes nicht verwunderlich (wobei die Gefangenen für ihr Bemühen trotzdem Bewunderung und Respekt verdienen.).

Wäre in der „Baracke“ nun ein Artikel veröffentlicht worden, der für die Lagergemeinschaft, welche dem Konzert beigewohnt hatte als eindeutige, bemühte „Lobhudelei“ erkennbar gewesen wäre, so hätte sich die Schriftleitung in den Augen ihrer Leserschaft unglaublich gemacht. Das Konzert einfach zu verschweigen wäre wiederum eine Entstellung der Lagerchronik, was ebenfalls keine zulässige Maßnahme zu sein schien. Dieses Dilemma wurde deshalb mit dem Bericht über die Bedeutung des Schiller'schen Textes behoben.

In einem anderen Fall wiederum, nämlich der Verlegung elssässisch-polnischer Mitinternierter, welche nach Schlägereien zwischen Deutschen und polnischen Insassen oder dem Selbstmordversuch eines elsässischen Gefangenen nach Schikanen durch deutsche Mitinternierte erfolgte und die in der Lagerchronik lapidar mit „Abreise der Kosmopoliten“ erwähnt wird, fällt es dagegen schwer den Begriff „Selbstzensur“ zu gebrauchen: Hier sollte wohl eher von bewusster Entstellung unangenehmer Sachverhalte gesprochen werden.

Eine ähnliche – im Vergleich mit obigem Falle allerdings nicht ganz so krasse Entstellung der Tatsachen, ist auch bei der Übertreibung der Besucherzahlen einer von den deutschen Gefangenen organisierten Ausstellung im Ryozen Tempel 1918 festzustellen, wo durch Doppelt-, bzw. Dreifachzählung die Besucherzahl auf 45.000 hochgetrieben wurde, sich realistisch betrachtet aber eher im Bereich um (ebenfalls durchaus stattliche) 25.000 Besucher anzusiedeln sein dürfte.

Wie sehr die Lagerzeitschrift aber – trotz dieser negativen Aspekte – auf der anderen Seite für die Stimmung im Lager, bzw. die Lagergemeinschaft wichtig war und einen nicht zu unterschätzenden Beitrag bei der Verarbeitung aktueller Ereignisse liefert, lässt sich angesichts des Bekanntwerdens der Kapitulation Deutschlands erkennen. Der Schock über die Niederlage Deutschlands – obwohl diese Entwicklung in den in der

„Baracke“ veröffentlichten Berichten zur Kriegslage zweifellos erkennbar war – traf das Lager mit unvorstellbarer Wucht: Die Lagerchroniken verzeichnen mit dem Bekanntwerden der Kapitulation eine urplötzliche Einstellung nahezu jeglicher Lageraktivitäten, wovon auch die „Baracke“ betroffen war, wie am dünnen Umfang der Zeitschrift über mehrere Ausgaben ersichtlich ist. In der „Baracke“ wird aber auch umgehend, trotz aller augenblicklich herrschender Resignation zu Mut und Hoffnung für die Zukunft aufgerufen und nach einer kurzen Weile, zögernd und sich fast dafür entschuldigend kehrt mit einem Beitrag der „Lagerplaudereien“ auch wieder Humor (und damit indirekt verbunden, die Aufforderung wieder zum „normalen“ Lageralltag zurückzufinden) zurück.

Es ist der grösste Verdienst der „Baracke“, dass in deren Seiten eine gelungene Balance gefunden wurde, den Optimismus auf eine irgendwann bestimmt besser werdende Zukunft zu behalten und gleichzeitig die Realität der eigenen Lage zu verarbeiten. Die eigene Situation wurde bisweilen zwar beklagt, nie aber wurde in simples sich selbst bemitleiden oder in pauschalen Hass auf Japan verfallen. Mit ihren – wenn auch nicht immer gelungenen – Bemühungen, die Mitgefangenen vor der Zermürbung der Gefangenschaft zu bewahren, haben die Betreiber aber gewiss ihren grössten und wichtigsten Beitrag für die Lagergemeinschaft geleistet. Die zahlreichen, auch heute noch gut erhaltenen Ausgaben der „Baracke“, welche manche der ehemals in Fernost internierten Deutschen mit in die Freiheit in die Heimat nahmen, zeigen den Erfolg der „Baracke“, nicht einfach eine Lagerzeitung für den flüchtigen Augenblick gewesen zu sein.

Abschlussbetrachtung:

Im Rahmen ihrer von 1914 bis Anfang 1920 dauernden Internierung in Japan zeigten die deutschen Kriegsgefangenen ein erstaunliches Mass an Initiative um nicht von der Eintönigkeit des Gefangenenalltages in Lethargie und Depression getrieben zu werden. In nahezu allen japanischen Internierungslagern kam es Veranstaltungen wie Theateraufführungen, Vortragsveranstaltungen zur Weiterbildung der Internierten und Fremdsprachenunterricht. Auch Sport wurde allenthalben, je nach den gegebenen Bedingungen, mehr oder weniger häufig betrieben. All dies verhalf zumindest dem grossen Teil der fernab ihrer Heimat internierten Deutschen ihre Gefangenschaft einigermaßen ‘gut’ über die Runden zu bringen.

Im Falle der drei Shikokulager, Tokushima, Matsuyama und Bando gelang den deutschen Kriegsgefangenen mit ihrer journalistischen und publizistischen Tätigkeit aber etwas ganz besonderes: So fanden die Zeitungsmacher nicht nur eine Tätigkeit,

welche sie persönlich ausfüllte und den Gefangenenalltag bewältigen liess, sondern auch ihren Mitgefangenen Kurzweil brachte, manchen Mitinternierten aus seiner Lethargie reissend. Darüberhinaus aber hinterliessen sie mit den von ihnen herausgegebenen Zeitungen der Nachwelt ein Bild von ihrem Gefangenenleben in Fernost. Es ist dieses Vermächtnis, entstanden auf dem düsteren Hintergrund von Krieg und Gefangenschaft, welches das Fundament heutigen herzlichen und tiefen Beziehungen der Präfektur Tokushima zu Deutschland (Niedersachsen und Stadt Lüneburg) wurde. Es ist zu hoffen, dass mit der vorliegenden Veröffentlichung die Zahl derjenigen, die sich für das Kapitel 'Deutsche Kriegsgefangene in Japan von 1914 bis 1920' interessieren, zunimmt und damit die Erinnerung an die in Japan internierten Deutschen und ihre Tätigkeiten wach bleibt.

Bibliographie:

- "Tokushima-Anzeiger" Band I (5.4.1915 – 19.9.1915), Kriegsgefangenenlager Tokushima, 1915
- "Tokushima-Anzeiger" Band II (26.9.1915 – 12.3.1916), Kriegsgefangenenlager Tokushima 1916
- "Tokushima-Anzeiger" Band III (19.3.1916 – 17.9.1916), Kriegsgefangenenlager Tokushima 1916
- "Lagerfeuer", Kriegsgefangenenlager Bando, 1919
- "Lagerfeuer 2", Kriegsgefangenenlager Bando. 1919
- "Die Baracke - Zeitung für Kriegsgefangenenlager Bando, Japan ", Bd.1, Nr. 1 - 26 (Oktober 1917 – März 1918)
- "Die Baracke - Zeitung für Kriegsgefangenenlager Bando, Japan ", Bd.2, Nr. 27 - 53, (April – September 1918)
- "Die Baracke - Zeitung für Kriegsgefangenenlager Bando, Japan ", Bd.3, Nr. 54 - 79, (Oktober 1918 - März 1919)
- "Die Baracke ", April 1919
- "Die Baracke ", Mai 1919
- "Die Baracke ", Juni 1919
- "Die Baracke ", Juli 1919
- "Die Baracke ", August 1919
- "Die Baracke ", September 1919
- Burdick, Charles / Moessner Ursula: The German Prisoners-Of-War In Japan, 1914-1920 , University Press Of America, 1984
- "Alle Menschen werden Brüder...' Deutsche Kriegsgefangene in Japan 1914 – 1920,

Ausstellungskatalog der OAG – Deutsche Gesellschaft für Natur und Völkerkunde Ostasiens, Tokyo 2005

- Drenckhahn, Zehnter Bericht über die deutschen Kriegsgefangenen aus Tsingtao , Tokyo 1915

- Drenckhahn, Elfter Bericht über die deutschen Kriegsgefangenen aus Tsingtao , Tokyo 1915

- Günther, Dierk: Das Kriegsgefangenenlager Bando Teil 1, OAG Notizen 12/2000, Tokyo 2000

- Günther, Dierk: Das Kriegsgefangenenlager Bando Teil 2, OAG Notizen 1/2001, Tokyo 2001

- Günther, Dierk: Zeitungsarbeit in japanischer Internierung, OAG Notizen 10/2005, Tokyo 2005

- ギュンター・ディルク : 『『徳島新報』『ラーガー・フォイアー』『バラック』— 四国のドイツ兵俘虜収容所新聞の比較検討』 in 「青島戦ドイツ兵俘虜収容所」研究会、第2号、pp. 3 - 23、鳴門市、2004年10月